

[DROGENPOLITIK/GESELLSCHAFT]

## Meinungsstreit um richtige Drogenpolitik

In der Schweiz befindet das Volk über zwei Initiativen, welche die Drogenpolitik betreffen. Auch Christen sind sich nicht in allen Punkten einig.

(fa.) Die Schweizer Bürger stimmen am 30. November über eine Volksinitiative zur Legalisierung von Cannabisprodukten (sog. «Hanfinitiative») sowie über die Revision des Betäubungsmittelgesetzes ab. Wird die Hanfinitiative angenommen, dann werden Besitz und Anbau von Cannabispflanzen zulässig und die Herstellung psychoaktiver Substanzen aus der Pflanze legal. In christlichen Kreisen besteht ein Konsens darüber, dass die «Initiative für eine vernünftige Hanfpolitik» abzulehnen ist. Denn neben der Freigabe des Besitzes und der Herstellung von Cannabisprodukten würde auch der Verkauf von Haschisch und Marihuana in speziellen Geschäften erlaubt – ähnlich wie dies in den holländischen Coffee-Shops möglich ist.

Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) meint, dass mit der Legalisierung von Cannabis «falsche Signale» gesetzt werden, die Gefährlichkeit der Substanz werde verharmlost. Die SEA verweist auf eine Studie der Universität Zürich, die feststellt, dass die Zunahme psychischer Krankheiten unter jüngeren Menschen auch auf den starken Anstieg des Cannabis-Konsums zurückgeht. Das Rauchen von Haschisch fördert zudem schwere Erkrankungen wie etwa Schizophrenie.

Auch unter Christen kontrovers verläuft hingegen die Diskussion um die Revision des Betäubungsmittelgesetzes. Diese will die aktuelle Schweizer Drogenpolitik im Gesetz verankern. Sie basiert auf Prävention, Therapie, Wiedereingliederung, Schadensminderung, Überlebenshilfe und Repression. Dazu gehört auch die *staatliche Heroinabgabe*.

Während die Evangelische Volkspartei (EVP) die Vorlage unterstützt, kämpft die Eidgenössisch-Demokratische Union (EDU) dagegen. EDU-Nationalrat *Christian Waber* meint, dass der Weg der Drogenabgabe den Ausstieg aus der Abhängigkeit versperre. Waber stört sich daran, dass das Betäu-

bungsmittelgesetz neu von «suchtbedingten Störungen» rede, ohne diesen Begriff zu definieren oder einzugrenzen. Desgleichen werde nur von der «Abgabe und Verabreichung von Betäubungsmitteln gesprochen». Damit könnten nicht nur Heroin und Methadon, sondern auch andere Drogen wie Kokain abgegeben werden. Nach *Christian Waber* ist die Schweiz mit diesem Vorgehen das einzige Land, «das mit einer Bundesverordnung die Abgabe von Heroin regelt».

Die EVP sieht hingegen «aus Gründen der Menschlichkeit» keine Alternative zur Heroinabgabe. Nur so könne in einer ersten Phase die Situation von Schwerstsuchtigen verbessert werden. Dabei dürfe das Ausstiegsziel nie aus den Augen verloren werden. Auch der Verein christlicher Fachleute im Rehabilitations- und Drogenbereich (VCRD) argumentiert in dieser Richtung. VCRD-

«Zwischen 1999 und 2005 verschwanden 44 stationäre Therapiestationen, was einem Viertel des gesamten abstinenzorientierten Angebotes in der Schweiz entspricht. Dies geschah v. a. zu Gunsten der sogenannten «niederschweligen Angebote». Die Erklärung des BAG, eine Umstrukturierung im Rehabilitationsbereich sei für dieses Phänomen verantwortlich, ist zumindest klärungsbedürftig. Über jedem Drogenabhängigen schwebt das Damoklesschwert der Heroinabgabe im Sinne eines Abstiegs in die fixierte Sucht. Auf die Heroinabgabe angesprochen, äussern Teilnehmer abstinenzorientierter Behandlungen, dass die heroingestützte Behandlung einer Kapitulation gleichkomme und sie diese Option als Ausdruck äusserster Hoffnungslosigkeit einstufen.»



Dr. med. Daniel Beutler,  
Co-Präsident Dachverband  
abstinentorientierte Drogen-  
politik DaD

Generalsekretär *Rolf Dietiker*: «Durch die Anwendung der Vier-Säulen-Politik gelang es, die Speerspitze der negativen Auswirkungen für Betroffene und ihre Bezugspersonen teilweise zu brechen. Dadurch wurde es für manchen Betroffenen überhaupt erst möglich, für weitere Schritte im Leben offen zu werden.»

EDU-Nationalrat *Waber* sieht die jetzige Drogenpolitik allerdings nicht als Erfolgsgeschichte. Er ist überzeugt, dass eine Ablehnung des revidierten Betäubungsmittelgesetzes zu einem Umdenken in der Schweizer Drogenpolitik führen werde – «weg von Abhängigkeit und staatlicher Suchtmittelabgabe und hin zu einer Ausrichtung an der Hoffnung».

Allein in der Deutschschweiz gibt es mehr als 20 evangelisch geprägte Hilfsangebote für Drogenabhängige, darunter auch acht Therapiezentren, die Drogenabhängige stationär aufnehmen können. Und unter den christlichen Drogenfachleuten sind einige, die *Wabers* Überzeugung teilen.

So etwa *Hans Peter Häring* von der Drogenreha-Station «Meilestei» in Zürich. Er lehnt die Gesetzesrevision vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen mit Suchtkranken ab. Zumal man davon ausgehen müsse, dass dann ausser Heroin auch Kokain und Ecstasy an Süchtige abgegeben werde.

*Häring* fragt: «Sind Grenzen nicht auch ein Schutz, um das Gute vom Bösen zu trennen? Zeigen Grenzen nicht auch auf, dass mir der Nächste nicht gleichgültig ist?» Er kritisiert, wie die Begriffe, mit denen der Umgang mit dem Drogenproblem bezeichnet wird, verändert werden. So wird inzwischen die Abgabe von Heroin als «Therapie» definiert. Korrekter wäre es, so der Drogenexperte, hier von «Überlebenshilfe» zu sprechen. Die Abgabe von Heroin diene ja lediglich dem Überleben, nicht dem Gesundwerden.

Durch die dauerhafte Abgabe von harten Drogen an Abhängige und den Verzicht auf das Streben nach einer tatsächlichen Abstinenz blieben die Menschen lebenslänglich in diesem entwürdigenden Zustand der Abhängigkeit, so *Hans Peter Häring*. «Ihre von Gott erhaltenen Gaben können sie nie entfalten», formuliert er und fragt: «Ist das menschenwürdig?»

[CHRISTENVERFOLGUNG]

## Diskriminierung, Vertreibung, Mord

In der islamischen Welt geraten Christen zunehmend unter Druck. Auf den Malediven werden Nicht-Muslime zu Staatenlosen erklärt.

(ulf.) In diesem Jahr häufen sich Berichte, nach denen Menschen in islamischen Ländern allein wegen ihres christlichen Glaubens zum Ziel von staatlicher Unterdrückung oder Übergriffen werden. Zum 1. Januar 2008 haben die Malediven mit einer Verfassungsänderung alle Nicht-Muslime des Landes zu Staatenlosen gemacht. Christen werden dort seither als Staatsbürger grundsätzlich nicht mehr geduldet. Nicht-Muslime dürfen sich dort jetzt nur noch kurzfristig – etwa als Touristen – aufhalten.

Im Irak versuchen Muslime ihre christlichen Mitbürger mit Waffengewalt und Anschlägen aus dem Land zu treiben. Viele von ihnen leben in der Region um die nordirakische Stadt Mossul. Seit der Ermordung des katholischen Erzbischofs der Stadt, Paulos Faraj Rahho, im März gibt es Tag für Tag Übergriffe gegen die Christen im Irak. Mehr als hunderttausend Christen sind in die Nachbarländer geflohen.

Auch in Ägypten häufen sich die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Muslimen und christlichen Kopten. In den Regionen Minja, 230 Kilometer südlich von Kairo, und um die Hafenstadt Alexandria gibt es immer wieder gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen den Religionsgruppen. Christen stellen etwa 8 Prozent der 80 Millionen Ägypter.

In Somalia werden derzeit alle noch verbliebenen alten christlichen Kirchen entweder verwüstet oder in Moscheen umgewidmet – zuletzt in Kismayo. Auch in Kenia und im Norden Nigerias wächst die Zahl der gewalttätigen Übergriffe gegen Christen.

Kaum anders ist die Lage der Christen in der «säkularen» Türkei: Lazari Kozmaoglu war der letzte christliche Metzger in Istanbul, der noch Schweinefleisch verkaufen durfte. Im Juli 2008 musste auch er seinen Laden schließen. Muslimische Gruppen wollen die Türkei reislamisieren.

Immer wieder kommt es in der Türkei zu Verhaftungen von Christen: Ende September wurden in dem Dorf Cevizli in der Provinz Artvin 22 Christen in einer Kirche festgenommen. Der Priester musste eine Strafe zahlen, weil er ein Priestergewand getragen hatte. In den europäischen Medien finden solche Ereignisse kaum Beachtung.

Eine bedenkliche Entwicklung findet auch in europäischen Staaten statt. Rechtsnormen verändern sich, die Freiheit von Christen wird eingeschränkt. So hat die Polizei im britischen Birmingham den beiden christlichen Predigern Arthur Cunningham und Joseph Abraham verboten, öffentlich für ihren christlichen Glauben zu werben.

Sie hatten Flugblätter mit der christlichen Botschaft an Passanten verteilt. Die Polizei beschied den Christen, die Strasse gehöre zu einem «moslemischen» Wohnviertel und es sei «Rassismus», dort öffentlich für das Christentum zu werben. Birmingham wird, einer Studie der Universität Manchester zufolge, in weniger als zwei Jahrzehnten eine mehrheitlich muslimische Stadt sein. Die Polizei nimmt schon jetzt Rücksicht auf diese Entwicklung.

[ORGANHANDEL/ETHIK]

## Tod durch Herz-Explantation

In Amerika kündigten Ärzte den Konsens auf, wonach Organe nur von Menschen entnommen werden dürfen, die ohne jeden Zweifel tot sind.

(fa.) In den USA haben Ärzte nach nur 75 Sekunden ohne Herzschlag die Herzen von Säuglingen transplantiert. Sie hatten mit ihrem Eingriff nicht auf das Eintreten eines eindeutigen Herzstillstandes gewartet.

In der Schweiz, Österreich, den Niederlanden, Spanien und Belgien gelten zehn Minuten ohne Herzschlag als «Äquivalent zum Hirntod». In Deutschland dürfen erst nach dem Verlöschen sämtlicher Hirnfunktionen Organe entnommen werden. Bislang war es in den USA üblich, mindestens fünf Minuten Herzstillstand abzuwarten.

Bisher wurden Herzen nur von Menschen entnommen, deren Tod zweifels-

frei feststand. Die Ärzte ordneten damit das Recht eines Menschen auf Leben ihrem Wunsch nach einem Organ zur Transplantation unter.

Dass die entnommenen Herzen in den Empfängerkörpern weiterschlügen, stellt die Behauptung der Ärzte, die Herzen der Neugeborenen seien unwiederbringlich zum Stillstand gekommen, in Frage. Die drei Säuglinge sind also möglicherweise nicht an Herzstillstand gestorben, sondern daran, dass ihnen das Herz entnommen, explantiert, wurde.

Der ungeheuerliche Vorgang am Children's Hospital in Denver, Colorado, wird in den USA breit diskutiert und ist in der Zeitschrift New England

Journal of Medicine umfassend dokumentiert (Bd. 359, S. 669, 709 u. 749). Erstmals wurde damit der öffentliche Konsens darüber aufgekündigt, wonach Herzen nur von Menschen stammen dürfen, die tatsächlich tot sind. In Europa fand der Fall kein grosses Medienecho.

Normalerweise werden Herzen von Menschen transplantiert, die hirntot sind, deren Herz aber weiterschlägt. Die amerikanischen Ärzte begründeten ihr Vorgehen mit der enormen Knappheit von Säuglingsherzen auf dem Markt.

Die ethische Abgründigkeit des Verfahrens zeigt sich auch darin, dass die Kinder als «nicht lebensfähig» deklariert wurden. In Wirklichkeit war ihnen aber nur eine «poor prognosis», schlechte Aussichten, bescheinigt worden. Die Säuglinge waren neurologisch schwer geschädigt.

Im Grunde haben die Ärzte die Säuglinge also für lebensunwert erklärt.



ALLE BILDER: ZVG.

Radikalisierung in der Schöpfungsdiskussion: Mit Trillerpfeifen und Transparent gegen die Meinungsfreiheit.



Grosses Polizeiaufgebot: Beamte drängen die Störer aus dem Raum.



Zuletzt: Aufmerksamkeit für Werner Gitt.

[GESELLSCHAFT/SCHÖPFUNGSFORSCHUNG]

## «Fahrt zur Hölle, Kreationisten!»

Linke Demonstranten wollten einen Vortrag des Informatikers Werner Gitt über die Vertrauenswürdigkeit der Bibel sprengen.

**factum:** Ein Vortrag von Ihnen am 23. Oktober im Audimax der Leibniz-Universität Hannover wurde massiv gestört. Was ist da vorgefallen?

**Gitt:** Der Raum hat knapp 600 Plätze, viele standen noch am Rand. Als wir beginnen wollten, kamen ungefähr 40 Demonstranten aus dem linken Milieu und entrollten zwei Transparente. Auf einem stand «Fahrt zur Hölle, Kreationisten!», auf dem anderen ein unflätiger Spruch. Sie machten mit Trillerpfeifen und Sprechchören einen ohrenbetäubenden Lärm. Ein beherzter Student ging nach vorne, an die mehrere Meter lange Tafelwand, und schrieb in halbmetergrossen Buchstaben: «Nein, wir fahren in den Himmel.»

**factum:** Wie ging es dann weiter?

**Gitt:** Von den Veranstaltern rief dann jemand die Polizei und es kamen nach zehn Minuten zwei Beamte. Sie konnten nichts ausrichten. Nach Anforderung kamen weitere drei Polizisten, die auch nichts ausrichten konnten. Die Störer machten weiter diesen ohrenbetäubenden Lärm und fühlten sich stark genug, die Veranstaltung sprengen zu können. Das war schon sehr heftig. Man wusste ja nicht, wie das ausgehen würde. Erst als ungefähr zwanzig weitere Polizisten dazukamen, konnten die Demonstranten aus dem Saal gedrängt werden.

**factum:** Wie haben Sie reagiert?

**Gitt:** Wir haben einfach abgewartet, uns nicht beeindruckt lassen und reagierten auch nicht ängstlich. Ich bin froh, dass wir das durchgehalten haben und die Störer nicht den Sieg davontrugen.

**factum:** Fühlten Sie sich bedroht in dieser Situation?

**Gitt:** Nein, eigentlich nicht. Man konnte sehen, dass sie nicht handgreiflich wurden oder Gegenstände werfen würden. Es hatte im Vorfeld schon Versuche gegeben, die Veranstaltung über die Universitätsleitung zu verhindern. Die Plakate im Unibereich waren immer wieder runtergerissen und von dem Veranstalter (Forum Bibel-Glaube-Wissenschaft) im Gegenzug wieder angebracht worden. Wir hatten gute Freunde verständigt, die uns im Gebet unterstützt haben. Wir sind ja letztlich alle in Gottes Hand, und das gab mir in dieser ungewissen Situation eine innere Ruhe. Der Vortrag begann dann mit einer Stunde Verspätung und konnte auch in voller Länge gehalten werden.



Gitt: «Das war schon sehr heftig. Man wusste ja nicht, wie das ausgehen würde.»

Erstaunlich war für mich, dass von den über 600 Hörern, bis auf Vereinzelte, alle ausgeharrt haben. Die Störer waren überrascht, dass wir nicht gewichen sind, sondern das Feld behalten haben. **factum:** Haben Sie etwas Vergleichbares schon einmal erlebt?

**Gitt:** Nein, das habe ich weder im Inland noch während meiner vielen Auslandsreisen irgendwo erlebt. Während der angesetzten Fragezeit stellen Studenten zwar kritische Fragen, aber nirgends habe ich eine solche Störung erlebt.

**factum:** Wie erklären Sie sich diesen heftigen Protest?

**Gitt:** Der Vortrag war ja zeugnishaft formuliert: «Warum ich als Wissenschaftler der Bibel glaube». Aus dem Spruchband folgere ich, dass diese Studenten sich informiert hatten und wussten, dass ich die ganze Bibel, und damit auch den Schöpfungsbericht, ernst nehme. Das hat eben zum Widerspruch gereizt.

**factum:** Konnten Sie den Vortrag dann ohne weitere Störungen halten?

**Gitt:** Ja, während der gesamten Vortragszeit verhielt sich das Publikum äusserst still und hat sehr aufmerksam zugehört. Das ist insofern bemerkenswert, als sich ja auch etliche der Störer im Saal verteilt hatten. Diese konnten von der Polizei auch nicht erkannt werden und befanden sich somit weiterhin mitten unter jenen Hörern, die am Vortrag interessiert waren. Wohl nicht ganz freiwillig haben auch diese rebellierenden Studenten das rettende Evangelium gehört.

Mag der Herr es auch an ihren Herzen wirksam werden lassen.

Interview: Thomas Lachenmaier

[ETHIK/FORTPFLANZUNGSMEDIZIN]

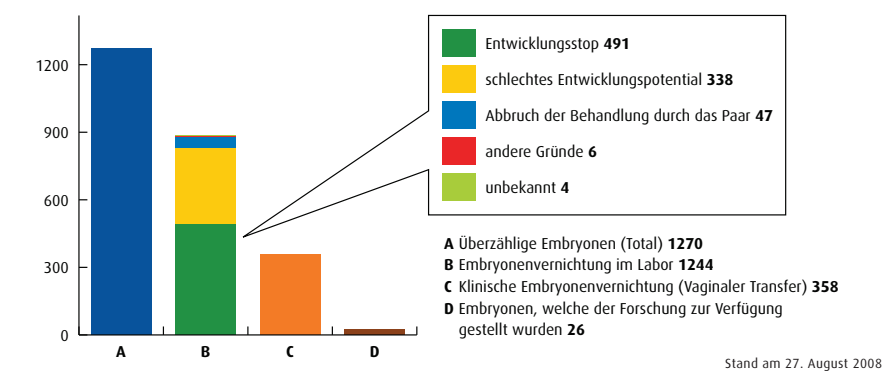
## Der vergessene Preis

Nur in einer Minderheit der Fälle hat die Reproduktionsmedizin Erfolg. Und: Es entstehen Tausende «überzähliger» Embryonen.

(tl.) 2007 versuchten Schweizer Fortpflanzungsmediziner bei 5400 Frauen eine Schwangerschaft einzuleiten. Zum Teil wurden mehrere Anläufe dazu unternommen. Insgesamt wurden 8613 Mal Techniken der Reproduktionsmedizin angewendet, um den Wunsch eines Paares nach einem Kind zu erfüllen. Nur bei 15,2 Prozent der Frauen endete das aufwändige und belastende Verfahren tatsächlich beim ersten Versuch mit der Geburt eines Kindes. Aber auch bei mehrfacher Wiederholung führte die medizinisch-technische Prozedur nur bei 36,8 Prozent der Frauen zu einer Schwangerschaft. 30 Prozent dieser Schwangerschaften endeten vorzeitig.

Das Durchschnittsalter der Frauen, die 2007 eine Erstbehandlung starteten, lag bei 35,7 Jahren, also fünf Jahre über dem Durchschnittsalter der Müt-

2007: 1244 Embryonen wurden im Labor vernichtet.



BUNDESAMT FÜR STATISTIK, STATISTIK DER MEDIZINISCH UNTERSTÜTZTEN FORTPFLANZUNG/GRAFIK: CICERO STUDIO

ter bei der ersten Geburt. In 76 Prozent der Fälle wurde eine Befruchtung durch direkte Injektion der Spermien in die Eizelle, die so genannte Intracytoplasmatische Spermieninjektion, durchgeführt. Die Befruchtung durch Zusammenführung der Eizellen und der Spermien im Labor, die so genannte In-vitro-Fertilisation, wurde in 24 Prozent der Fälle angewendet. Dazu müssen der Frau Eizellen entnommen werden, was ein belastendes Verfahren darstellt.

Im Jahr 2007 wurden in der Schweiz insgesamt 43 600 Eizellen zur künstlichen Befruchtung entnommen. Rund 56 Prozent der Eizellen entwickelten

sich bis zum Zygotenstadium, also einer befruchtungsbereiten Eizelle. 38 Prozent der Zygoten entwickelten sich zu Embryos weiter. Die Mehrzahl dieser Embryos, nämlich 60 Prozent, wurden für eine spätere Verwendung eingefroren.

Im Jahr 2007 waren 1270 Embryonen «überzählig». 1244 Embryonen wurden vernichtet, davon 886, das sind 71,2 Prozent, im Labor. Die Gründe dafür werden mit «Entwicklungsstopp» (491 Fälle), «schlechtes Entwicklungspotential» (338), «Abbruch der Behandlung durch das Paar» (47 Fälle) angegeben. In 358 Fällen wurde von den Fortpflan-

### RANDNOTIZ Was hinter den Zahlen steht ...

Es sind nüchterne Zahlen, die das Bundesamt für Statistik des Schweizerischen Departements des Inneren veröffentlicht. Es sind prozentual nur sehr wenige Frauen, gerade einmal 15,2 Prozent, denen mit ihrem Wunsch nach einem Kind tatsächlich auf Anhieb geholfen werden kann. Bei 63 Prozent der Frauen erfüllt sich dieser sehnlichste Wunsch auch dann nicht, wenn sie sich mehrfach dem Prozedere der «medizinisch unterstützten Fortpflanzung» unterziehen.

Wie viele enttäuschte Hoffnungen verbergen sich hinter den dürren Zahlen dieser Statistik? Und was für Belastungen für die Ehen, die mit diesem Hoffen und Bangen, mit den körperlichen und seelischen Nöten durch die medizinischen Eingriffe fertig werden müssen?

Man kann sich schwer vorstellen, dass die Fortpflanzungsmediziner den Paaren, die bei ihnen mit ihrem Kinderwunsch vorstellig

werden, sagen: «Das Verfahren ist sehr langwierig und aufwändig für Sie, es birgt auch gewisse Risiken, muss wahrscheinlich mehrfach angewendet werden, und die Aussicht, dass Sie nach einem ersten Eingriff tatsächlich ein eigenes Kind in Ihren Armen halten werden, tritt mit einer 85-prozentigen Wahrscheinlichkeit nicht ein.»

Aber es erschüttern auch die Zahlen der Embryos, die bei diesem Verfahren technokratisch als «überzählig» definiert werden. Sie werden mit den verschiedensten Methoden «vernichtet», wie es in der sachlich-korrekten Sprache der Statistik und der Medizin heisst. Teils geschieht dies in einem frühen Stadium im Labor, teils im Rahmen einer «klinischen Embryonenvernichtung». Mit diesem technischen Terminus weist die Statistik Abtreibungen aus.

Die Zahl der ungeborenen Kinder, die bei diesem Verfahren zu Tode kommen, übersteigt die Zahl der tatsächlich gebore-

nen Kinder um ein Vielfaches. Das macht das Ganze zu einem ethisch schwer zu verantwortenden Verfahren.

Dass es, trotz aller Nachteile, gang und gäbe ist, hat nicht nur gute medizinische Gründe, wie etwa das Bestreben, Paaren den Wunsch nach einem Kind zu erfüllen. Es hat sicher auch damit zu tun, dass die Reproduktionstechniker für ihre Forschungen Embryos benötigen.

Dieser Umstand verweist auf ein Besorgnis erregendes Merkmal hochkomplexer Gesellschaften hin, die mit ihren technischen Möglichkeiten in die Randbereiche von Beginn und Ende eines menschlichen Lebens vorstossen: Die individuelle Verantwortung gerät in einem Konglomerat aus Forscherdrang, verständlichen Bedürfnissen und Wünschen von Betroffenen und dem unbedingten Bestreben, das technisch Mögliche auch tatsächlich tun zu wollen, mehr und mehr aus dem Blickfeld. (tl.)



ICSI-Methode: Die Spermien werden in die Eizelle «hineingezwungen».

zungstechnikern eine «klinische Embryonenvernichtung» eingeleitet, eine Abtreibung.

Im Jahr 2007 wurden 26 Embryos der Forschung zur Verfügung gestellt. 2006 waren es sogar 72. Die medizinisch-technisch unterstützte Fortpflanzung zeichnet sich durch einen hohen «Verbrauch» an Embryonen aus. Die Zahl der in der Statistik als «überzählig» bezeichneten Embryonen ist über die Jahre hinweg hoch.

Die Erfolgsquote bei der künstlichen Befruchtung, das heisst die Zahl der entstehenden Schwangerschaften, ist sehr gering. Pro Behandlungszyklus beträgt sie gerade einmal 21,5 Prozent und ist damit so niedrig wie in früheren Jahren. In vier Fünfteln der Versuche, eine Schwangerschaft zu erzielen, misslang das Vorhaben. Diese Zahlen verdeutlichen auch, wie viele Embryonen ins Leben gerufen werden, die dann doch nicht zur Welt kommen.

Noch ernüchternder fällt die Bilanz aus, wenn man nicht nur die Schwangerschaftserfolgsquote anschaut, sondern auch die Entbindungs-Erfolgsquote, das heisst, die Zahl der Geburten. Sie liegt noch einmal deutlich niedriger. Pro Behandlungszyklus liegt sie bei gerade einmal 15,2 Prozent.



Zeugung im Reagenzglas.

[ MEDIEN ]

## Christen unter dem Islam im Libanon

Zwei Filme dokumentieren das Leid der Christen im Libanon und im Gazastreifen.

(inn.) «Was Christen in den Palästinensergebieten erleiden müssen, davon haben die Menschen im Westen keine Ahnung.» Dieses resignierte Statement stammt von *Hanan*, einer Christin aus Gaza, die sich traute, für ein schweizerisches Fernseheteam über die Situation der Christen unter palästinensischer Herrschaft zu berichten. Das Ehepaar *Ruth* und *Marc Villiger* hat zwei DVDs unter dem Titel «Augenzeugen» produziert, die per Internet bestellt werden können.

Zwei Palästinenser und ein Menschenrechtler berichten im ersten Film von den erschütternden Umständen, unter denen Christen unter der islamischen Herrschaft leben. Die zweite CD enthält ein Interview mit der libanesischen Christin *Brigitte Gabriel*, deren Vater von Muslimen ermordet wurde. Sie berichtet, wie sich der Libanon durch die Islamisierung verwandelt hat. Noch bis in die 70er-Jahre stellten Christen einen

*Noch bis in die 70er-Jahre stellten Christen im Libanon einen grossen Teil der Bevölkerung. Heute hat sich das Blatt gewendet.*

grossen Teil der Bevölkerung. Heute hat sich das Blatt gewendet. Wegen der viel höheren Geburtenrate unter Muslimen, durch den Zustrom von Palästinensern und durch die Vertreibung der Christen wurden Muslime innerhalb von nur drei Jahrzehnten zur Mehrheit.

Brigitte Gabriel berichtet vom Kampf der Palästinenser gegen Christen und um die Vorherrschaft im Libanonkrieg und wie ihre Begegnung mit Israelis ihr Bild von Israel und den Juden verwandelte. Wie viele palästinensische und libanesischen Christen war auch sie in einem typisch antisemitisch-arabischen Umfeld aufgewachsen. Ihre Familie



Brigitte Gabriel.

dachte «genau wie die Araber»: «Israel ist schlecht. Israel ist der Satan, die Juden sind Dämonen.» 1978 erlebte Brigitte Gabriel nach Anschlägen der PLO in Israel den Ein-

marsch der Israelis in den Südlibanon. Damit änderte sich alles. «Israel stand uns bei und hielt uns am Leben. Sieben Jahre lang.» Als sie erlebte, wie die Israelis auch jene Palästinenser behandelten, die auf sie Raketen schossen, da änderte sich ihr Weltbild völlig.

Die israelischen Werte haben sie so überwältigt, dass sie später nach Jerusalem ging, um dort zu leben. «Jetzt konnte ich die israelische Seite sehen, die immer die beste Friedenshoffnung hatte. Sie sagten ihren Kindern: «Eines Tages werden wir Frieden mit unseren arabischen Nachbarn haben. Und wir wollen alles tun, um diesen Frieden zu erreichen.» Die Palästinenser hingegen sagten ihren Kindern: «Eines Tages werden wir alle Juden umbringen und sie ins Meer treiben.» Heute herrscht im Südlibanon faktisch die islamistische Hisbollah.

Von einer vergleichbaren politischen Entwicklung berichtet die Christin *Hanan* aus dem Gazastreifen, wo heute die *Hamas* herrscht: «Die Muslime übernehmen alles: das Gesetz, das Gericht, das Radio, das Erziehungssystem. Viele Christen verlassen das Land und überlassen den Palästinensern ihr Hab und Gut.» Das Problem sei, sagt diese Christin, die Lehre, mit der Muslime von Kindheit an aufgezogen würden. Es sei eine «Lehre von Hass und Selbstsucht».

Ein weiterer Christ, der vom Islam zum Glauben an Jesus Christus fand, berichtet davon, was es bedeutet, als Christ unter Muslimen zu leben.

› [www.augenzeugen.ch](http://www.augenzeugen.ch)